

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 23 (1920-1921)

Artikel: Mehr Einfachheit
Autor: Steiger, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MEHR EINFACHHEIT

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird die Saison 1921, allgemein gesprochen, für die sogenannte Fremdenindustrie besonders, keine günstige sein. Auf alle Fälle war die Vorsaison bedenklich. Die Ursache liegt in der allgemeinen, die Mittel der Reiselustigen beschränkenden Krisis, in der Valutamisere, die einesteils die Einreise von Ausländern erschwert und die Ausreise von ferienbedürftigen Inländern begünstigt. Dieses Moment wird verschärft durch die für die *heutigen* finanziellen Verhältnisse der Mittelklasse vielfach kaum mehr erschwinglichen Preise der Verkehrsanstalten und der meisten Gasthäuser.

Ganz unrichtig ist es, die auf ein Minimum reduzierten *Anordnungen der Fremdenpolizei* verantwortlich machen zu wollen. Die von den Verkehrsvereinen in Chur beim Bundesrat verlangte Abschaffung der Fremdenpolizei schießt über das Ziel hinaus und verkennt die wahren Ursachen der Krisis.

Im letzten Quartalbericht der Bundesbahnen wird mit Recht bemerkt: „An der Lyoner Messe haben wir unter finanzieller Beteiligung der Verkehrszentrale im Stand der Schweizer Handelskammer einen Auskunftsdienst eingerichtet. Es ist auch da wieder konstatiert worden, dass es nicht etwa, wie vielfach behauptet wird, die Anordnungen unserer Fremdenpolizei sind, welche das französische Publikum von einer Reise nach der Schweiz abhalten, sondern die Entwertung des französischen Geldes.“

Etwas tiefer gräbt das *Luzerner Tagblatt* mit der Bemerkung: „Es ist gut, dass wenigstens durch die Schulen und Vereine der Verkehr belebt wird; denn von der großen Flut aus dem Ausland ist wenig oder nichts zu spüren; und was an Fremden noch reist, schränkt sich ein. Das Schweizer Publikum wartet auf die großen Ferien oder auf bessere Zeiten oder *macht Valutareisen ins Ausland*. Die Saison am See ist bis jetzt schlecht, ganz schlecht. Es gibt Seeorte, die seit 30 Jahren nie so fremdenleer gewesen sind wie jetzt. Das will etwas heißen! Es wäre falsch, sich über die schlechten Zeiten für unser Hotelgewerbe hinwegzutäuschen mit falschen Erwartungen. Dass es an anderen Fremdenplätzen der Schweiz nicht besser ist, ist ein magerer Trost. Nur Zusammengehörigkeitsgefühl, der Wille, einander beizustehen in böser Zeit, kann etwas helfen. Das heißt: Bleib *in* der Schweiz und gib hier dein Geld aus!“

Das ist alles schön und gut, aber nur ausführbar, wenn nicht nur in besondern Fällen, sondern *allgemein* die Hotel- und Pensionspreise der heutigen Finanzkraft der Reise- und Ferienbedürf-

tigen der Mittelklassen angemessener sind. Sie hat unter dem Druck der Steigerung von Steuern und Mieten gewaltig gelitten.

Der *Neuen Zürcher Zeitung* wurde kürzlich geschrieben:

„Ich kann mir nicht versagen, unsere Herren Hoteliers darauf aufmerksam zu machen, wie sehr sie selbst einen großen Teil Schuld haben an diesen Valutareisen. Bei der gegenwärtigen Krisis wird man es wahrlich begreiflich finden, wenn unsere Ferienreisenden (soweit sie nicht zu Millionen gehören) sich solche Plätze aussuchen, wo sie mit beschränkten Mitteln gut auskommen, und selbst Gäste, die unsere „Grand Hotels“ frequentieren, müssen in Betracht ziehen, wieviel billiger sie heute in den angrenzenden Ländern wegkommen. *Bis heute habe ich noch nicht viel von einem Preisabbau in schweizerischen Hotels gemerkt*, obwohl doch nahezu sämtliche Bedarfsartikel in den Preisen wesentlich gesunken sind, einschließlich der Lingerie. Gewiss gebe ich gerne zu, dass manches Hotel in den letzten Jahren große Defizite aufzuweisen hatte, aber mit den alten hohen Preisen sind solche niemals einzuholen. Nur durch billigere Preise kann eine Gesundung eintreten, nicht aber durch das künstliche Hochhalten der Logis- und Pensionspreise.“

Das stimmt vollständig überein mit der Ansicht eines der Schweiz und schweizerischen Kreisen sehr befreundeten Engländers, der erst letzthin die Schweiz nach einem Aufenthalt in Italien vom Engadin bis zum Berner Oberland bereist hat und den wir um die Darlegung seiner Beobachtungen gebeten haben. Er schreibt: „Überall hört man Klagen von den Schweizer Hoteliers, dass ihre Gasthöfe leer stehen und dass die Saison voraussichtlich nicht gut sein werde. Gewöhnlich führen sie als einzigen Grund die ungünstigen Valuta- und Passverhältnisse an. Im Interesse der Schweiz, die ich seit vielen Jahren kenne und liebe, und in der ich als Kurgast schon längere Zeit weile, möchte ich einige Beobachtungen hiezu mitteilen. Schon während meiner Frühlingsreise 1921 in Italien hörte ich überall von meinen der besseren Klasse angehörenden englischen Landsleuten aufrichtiges Bedauern darüber, dass *ihre Mittel ihnen nicht mehr gestatteten, in der Schweiz zu verweilen*, wo sie früher so gerne sich aufhielten. Sie gaben als Grund an, *nicht* Passverhältnisse, die jetzt einfach und leicht sind, selbst nicht die Valuta, obwohl sie auch für Engländer ungünstig ist, sondern *weit mehr die hohen Hotelpreise*; und diesen Grund habe ich, besonders in den letzten Wochen, da mein Weg mich per Bahn und zu Fuss durch einen größeren Teil dieses schönen Landes führte, bestätigt gefunden. Ich gebe gern zu, dass, was Verpflegung, Reinlichkeit und Komfort betrifft, die Schweizer Hotels mustergültig

sind, und ich selbst verweile nirgends lieber als in denselben, aber sie bieten tatsächlich zu viel Luxus, vor allem im Essen, für die heutige Geldknappheit. Es wäre weit besser, wie meine Landsleute immer sagten, *wenn die Menus einfacher gehalten würden und die Preise entsprechend niedriger wären*. Auf diese Weise allein könnte Wandel geschafft werden, denn, wenn man die immer noch hohen Lebensmittelpreise, große Löhne für Dienstpersonal, etc., bedenkt, sind die Forderungen der Wirte nicht unbegreiflich. Der gewöhnliche Mensch, außer er sei ein Schlemmer, braucht aber nicht so viel Gänge bei Tisch zweimal am Tag: es ist sogar direkt gesundheitsschädlich, und die Fremden kommen in die Schweiz, Gesundheit zu finden. Ich habe mit mehreren Hotelbesitzern darüber gesprochen, und sie gaben mir gewöhnlich recht, erklärten aber, dass der Hotel-Verein sie zwingt, diese Preise zu fordern.

Noch einen Punkt möchte ich berühren. Überall in Italien konnte ich für drei Tage, ja oft nur für einen Tag, Pensionspreis bekommen, was das Reisen weit einfacher und billiger macht. Für drei Tage konnte man früher in der Schweiz dies auch erhalten, aber, seit einer Reihe von Jahren, verbietet der Hotelier-Verein seinen Mitgliedern, unter fünf Tagen Pension zu gewähren. Ich bin überzeugt, dass, wenn in dieser Hinsicht — weniger Luxus und niedrigere Preise — Veränderungen gemacht würden, die jetzt leider vielfach leer stehenden schönen Schweizer Gasthöfe wieder mit fröhlichen Menschen gefüllt würden.

Die Tatsache bleibt, dass das englische Publikum der Mittelklasse, das früher reisen konnte und noch immer reisen möchte, durch den Krieg und seine Folgen dermaßen geschädigt worden ist, dass es einfach nicht mehr die Mittel besitzt, hohe Preise zu erschwingen und im Durchschnitt nicht mehr als 10—12 Fr. per Tag sollte zahlen müssen.“

* * *

Obige Bemerkungen dürften zutreffend sein. Sie gelten nicht nur für den Durchschnitt des englischen, sondern auch des *schweizerischen* Reisepublikums. Wer mit Familie reist, kann durchschnittlich beim *jetzigen* Steuerdruck und bei *heutigen* Mietpreisen nicht mehr als 8 bis maximum 10 Fr. ausgeben. Ist dies in der Schweiz nicht möglich, so ist die Versuchung groß, ins Ausland zu gehen, wo man für 7—8 Fr. zuweilen fürstlich leben kann.

Wir fürchten, man sei mit der diktatorischen Schablonisierung der Hotels und Pensionen punkto Preise, Speisegänge, Pensionstage — wohl vielfach unter dem Druck der Banken — zu weit gegangen. Eine Menge Fremde hat man damit vom Land ferngehalten und viele Schweizer zum Land hinausgetrieben.

Einfacher und *billiger* ist die Losung. Vor allem für die Beherbergung der Mittelklasse. Mit dem bloßen Appell an den Patriotismus der Valutareisenden ist es nicht getan.

BERN

J. STEIGER



ICH BIN DIE ANGST ...

AUS OPUS IV

Von HERMANN HILTBRUNNER

Ich bin die Angst, die sich erhebt und reckt
Und bäumt und tausendarmig ausgebreitet
Sich über alles Erdenrund erstreckt,
In alles dringt und alles trägt; sie gleitet
In jedes Daseins engen Fug und Schub
Und sorgt und zittert, ob Gewölbe halten
Und Pfeiler stehen, Streber und Gerüste
Ertragen ihren Druck, und ob der Hub
Von tausend Kranen die zu schweren Lasten
Nicht stürzen lasse, Millionen Nieten
An Brückenbogen den heut nicht verrieten,
Der sie gehämmert, ob die Fundamente,
Die Quadern unterm Turm der Kathedrale
Nicht bald zerbersten, ob mit einem Male
Nicht alles springe, was gefügt, gemauert,
Davon wir glauben, dass es ewig dauert,
Ob die Gestirne, ob nicht alles dies
Heut fallen werde, ob das Weltgetriebe
Nicht nächste Stunde in die Nacht zerstiebe ...
Und bange fragt mich die zu weite Liebe,
Wer dieses Viele so zusammenhalte,
Dass sich die schwere Welt nicht selbst zerspalte.

